

Bergmannsfreund.

Der

Glück



auf!

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute.

Erscheint jeden Freitag. Bestellungen nehmen die Expedition in Saarbrücken, alle Postanstalten, sowie auf den hiesigen Gruben und den benachbarten Ortschaften die besondern Boten entgegen.
Preis für das Vierteljahr bei der Expedition 3 Sgr., durch die Postanstalten oder durch die besondern Boten bezogen 4 Sgr.
Der Abonnentenpreis ist im Laufe des ersten Monats zu berichtigen.

Unklüßes.

Der Schichtmeister-Assistent Landmann ist von Heintz an die Berginspektion Sulzbach-Altenwald versetzt.

Der Oberleiter Joh. Pet. Schmidt von Grube Dilsburg, sowie die Grubenwächter Gunder von Heintz und Witz von König-Wellesweiler sind pensionirt.

Zum Bergfest.

Glückauf, Glückauf! So schall' es in die Runde
An diesem frohen Tag!

Glückauf, Glückauf dem frohen Bergmannsbunde!
Ihr Thäler halt es nach.

Ein schöner Tag hat uns hier froh vereinet,
Drum sing' aus froher Brust
Ein jeder Bruder, der bei uns erscheint,
Ein Bergmannslied mit Lust.

Ein wacker Bergmann tauscht mit seinem Stande,
Der seine ist ihm werth.
Wo Berg' erheben sich im Vaterlande,
Da baut er seinen Heerd.

In's Dunkel fährt er nieder jeden Morgen,
Er ist vertraut der Nacht.
Durch ihn wird, was die Erde hält verborgen,
Ans Tageslicht gebracht.

Er sorget für den Schmuck der hohen Throne,
Wie für den Bettelmann;
Wo trüg' ohn' ihn ein Fürk wohl eine Krone?
Es wär kein Denken dran.

Drum lob' ich mir das schöne Bergmannsleben,
Ich will mich treu ihm weihn,
Und alle Söhne, die mir Gott will geben,
Die sollen Bergleut' sein.

Der Sieg bei Sedan im Jahre 1870. *)

Wie mag es stehen? Wie mag es gehen? hörte man dann und wann im Vaterlande während des großen Krieges unruhig fragen, wenn die Berichte des Königs an die Königin etwas auf sich warten ließen. Man fragte nach dem Könige, dem Kronprinzen, dem Prinzen Friedrich Karl und ihren Heeren. Mancher im Vaterlande hatte noch seine be-

sondern Liebesfragen, er suchte nach günstiger Antwort für die Häupter seiner Lieben. Fehlte doch schon manch theures Haupt!

So fragte man zum ersten Male nach den schweren Kampftagen des 14., 16. und 18. August bei Metz. Es folgten zwei geheimnißvolle Wochen. Da ließ es auf einmal, Mac Mahon habe mit seinem bis auf 150,000 Mann verstärkten Heere Chalons verlassen, sich nördlich gewandt, um längs der belgischen Grenze auf Metz zu ziehen und Bazaine aus der eisernen Umarmung zu befreien. Von den Unfern hörte man wenig. Mancher wurde etwas besorgt, unsere Heerführer möchten sich überlisten lassen; aber diese hatten jenen Plan wohl durchschaut. In aller Stille waren wichtige Dinge vollbracht. Aus Theilen der 1. und 2. Armee war eine neue, die 4. Armee, gebildet und unter den Oberbefehl des Kronprinzen von Sachsen gestellt worden. Während diese gegen die Maas vorrückte, war der Kronprinz von Preußen in der Richtung nach Chalons vorgegangen. Rechtzeitig hatten beide Armeen ihre Marschrichtung geändert, sich näher zusammen gezogen und waren rasch der Bewegung Mac Mahons nach Norden gefolgt.

In den letzten Augusttagen kamen wieder Depeschen auf Depeschen, welche alle nur Siege meldeten, die in der Nähe von Sedan erfochten waren. Am 31. August war die französische Armee in mehreren Gesckichten besieg und in die Nähe von Sedan zurückgedrängt worden. Der König Wilhelm hatte den Plan, die französische Armee von den deutschen Truppen umstellen zu lassen. In der Nacht auf den 1. September rückten die Truppen in die ihnen vorgeschriebenen Stellungen ein. Gegen 6 Uhr begann am Morgen des 1. September der Kampf und entwiderte sich bald um Sedan. Schon mit Tagesanbruch befand sich der König auf der Höhe bei Fresnois, westlich von Sedan, von wo aus er die Schlacht leitete. Ueberall wurde mit Tapferkeit gefochten; alle Truppenheile, Preußen, Baiern, Württemberger, Sachsen, erklärten die ihnen angewiesenen Stellungen. Um 3 Uhr Nachmittags war der Feind bereits auf verschiedenen Stellen in vollem Rückzuge. Die Franzosen stritten mit dem letzten Muthe der Verzweiflung. Mac Mahon wurde schon Morgens durch einen Granatplitter am linken Beine schwer verwundet. Der Kaiser Napoleon selbst eilte auf's Schlachtfeld, um in der Mitte seiner Truppen den Tod zu finden. Aber auch seine Gegenwart änderte Nichts an der hoffnungslosen Lage seiner Armee. In voller Auflösung warf sich endlich dieselbe in die Festung Sedan.

*) Aus dem sehr empfehlenswerthen Schriftchen „der Tag von Sedan“, ein Festbüchlein für Schulen zur Feier des 2. September.

Sie wurde eingeschlossen und Napoleon selbst saß mit in der Falle. In dieser Bedrängniß schrieb er an den König Wilhelm: „Nachdem ich vergebens an der Spitze meiner Armee den Tod gesucht, lege ich meinen Degen zu den Füßen Eurer Majestät.“ Diesen Brief sandte er an den König in's Feldlager und gab damit zu erkennen, daß er sich und seine Armee auf Gnade und Ungnade ergeben wolle. Es war am Abend des 1. September. Nur zwei Feststühle waren vorhanden. Auf den einen setzte sich der König, und der andere diente ihm als Schreibtiisch. Die Antwort lautete fest und bestimmt; sie forderte unbedingte Uebergabe des ganzen Heeres. Bis zum Mittag des folgenden Tages wurde Bedenkzeit bewilligt. Rottke und Bismarck traten nun in Unterhandlung mit dem französischen General v. Wimpffen wegen der Uebergabe der Festung und des Heeres.

Begleitet von einigen Generalen, verließ Napoleon am 2. September zu Wagen schon 5 Uhr Morgens die Stadt Sedan und erschien bei den preussischen Vorposten. Durch einen Adjutanten ließ er den Grafen Bismarck um eine Unterredung bitten. Unterwegs vor einem ärmlichen Hause, das einem Weber gehörte, stieg er aus und setzte sich auf eine Bank. So fand ihn der Graf, der ihm entgegengeritten war. In einer kleinen, einfenstrigen Stube, die nur einen tannenen Tisch und zwei Binsenstühle enthielt, hatten die Beiden eine einsame, stundenlange Unterredung, welche dann vor der Thür des Hauses fortgesetzt wurde. Zunächst handelte es sich um den Frieden; aber der Kaiser erklärte, er sei Kriegsgefangener und als solcher könne er keine Friedensunterhandlungen antwippen; er müsse das der Regierung in Paris überlassen. Als der Kaiser darauf bestand, den König persönlich zu sprechen, erwiderte Bismarck, das könne nicht geschehen, bis die Kapitulation unterzeichnet sei. Nach beendigter Unterredung bestieg der Kaiser den Wagen, und Bismarck begleitete ihn mit einer Ehrenwache nach dem Schloßchen Bellevue, westlich von Sedan.

Gegen Mittag den 2. September wurde die Kapitulation abgeschlossen. Die ganze französische Armee wurde kriegsgefangen nach Deutschland geführt. 83,000 Mann, darunter 4000 Offiziere und 50 Generale, geriethen am 2. September in die Hände der Unsern, außer den 25,000, die in der Schlacht am vorhergehenden Tage zu Gefangenen gemacht worden waren. Dazu wurden 400 Feldgeschütze, 150 Festungsgeschütze und 10,000 Pferde erbeutet.

Nach dem Abschlusse der Kapitulation brach der König mit dem Kronprinzen nach Bellevue auf, um hier mit dem Kaiser zu sprechen. Darüber hat der König an die Königin Folgendes mitgetheilt:

„Ich stieg vor dem Schloßchen ab, wo mir der Kaiser entgegen kam. Der Besuch währte eine Viertelstunde. Wir waren beide sehr bewegt über dieses Wiedersehen. Was ich alles empfand, nachdem ich noch drei Jahre vorher (1867 in Paris) Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht gesehen hatte, kann ich nicht beschreiben.“ Gegen den Kronprinzen zeigte sich Napoleon sehr gerührt über die freundliche Begegnung des Königs.

Die Königin erhielt an diesem Tage noch folgendes Telegramm:

Es ist wie ein Traum, selbst wenn man es Stunde für Stunde hat abrollen sehen. Wenn ich mir denke, daß nach einem großen, glücklichen Kriege (1866) ich während meiner Regierung nichts Ruhmreichereres mehr erwarten konnte, und ich nun diese alles Erwarten übersteigenden Siege

sehe, so beuge ich mich vor Gott, der allein mich, mein Heer und meine Verbündeten ausereichen hat, das Geschickene zu vollbringen, und uns zu Werkzeugen seines Willens bestellt hat. Nur in diesem Sinne vermag ich das Werk aufzufassen, um in Demuth Gottes Führung und seine Gnade zu preisen.

Der König sandte Napoleon in allen Ehren nach dem Schlosse Wilhelmshöhe bei Kassel, wo er bis zum Friedensschlusse blieb.

Gleich nach der Unterredung stieg der König wieder zu Pferde und besuchte in fünfständigen Ritt seine Truppen auf dem weiten Schlachtfelde um Sedan. Mit unglaublicher Begeisterung wurde er begrüßt. Unbeschreiblich war auch der Jubel in ganz Deutschland bei der Nachricht: Napoleon ist gefangen! Jede Stadt, jedes Dorf prangte im Fahnenhimmel. Von Ort zu Ort tönte Glockengeläute herüber, in das sich lebhafter Kanonendonner mischte. Fast überall wurde die Arbeit eingestellt, nur das Eine Geschäft bewegte eines Jeden Brust: Es ist Großes geschehen!

Vorsichtsmaßregeln zum Schutze gegen die Cholera.

III.

4. Verfahren beim Ausbruch der Krankheit. Die ersten Anzeichen der Cholera bestehen in der Regel in einem unbehaglichen Gefühl im Unterleibe, Kollern im Bauche und einem, scheinbar, grobem Erleichterung verschaffenden wässrigen Durchfall, zu dem sich später Erbrechen, das Gefühl von Kälte und Krämpfe in den Händen und Füßen gesellen. Sobald nun Jemand die ersten Anzeichen an sich wahrnimmt, lege er sich sofortlich zu Bette und schide zu dem Arzte, wie überhaupt lehteres zur Cholerazeit stets bei jedem Durchfall zu empfehlen ist. Bis zur Ankunft des Arztes ist es rathsam, den Kranken recht warm zuzudecken, ihm gewärmte Tücher an den Leib und heiße Ziegel zu den Füßen zu legen, wiederholt warmen Kamillen-, Holunder-, Lindenlätthen-, oder Pfefferminzthee, auch wohl heißen schwarzen Kaffee mit etwas Rum zu geben, und ihn hiedurch, wie durch fleißiges Reiben des Körpers mit einer weichen Bürste oder einem Flanellappen, welcher vorher mit warmem Essigwasser befeuchtet wurde, in Schweiß zu bringen.

Bei der Anwendung der gegen die Cholera angepriesenen Geheimmittel, Tropfen, Pulver &c. kann nur gewarnt werden, da durch sie der Krankheitszustand gar leicht noch verschlimmert wird. Es gibt keine geheimen Gegengifte gegen die Cholera. Was als solche ausgegeben wird, ist Schwindel und gefährlicher Betrug. In Bezug auf die anzuwendenden Heilmittel hat man das Weitere dem behandelnden Arzte zu überlassen, dessen Anordnungen dann aber auch mit der größten Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit befolgt werden müssen.

Die Cholera ist von einem Menschen auf den anderen direct nicht übertragbar (nicht ansteckend), daher auch in Folge von Zusammensein mit Choleraerkranken und Pflege derselben Niemand erkrankt. Ueberhaupt hat Niemand Grund, sich vor einem Choleraerkranken zu scheuen, mit dem er unter einem Dache wohnt oder sonst zusammen lebt, man kann ihn ungefährdet jede Hülfe leisten. Doch müssen die durch Erbrechen oder durch Abführen entleerten Stoffe jedesmal gleich und sorgfältig desinficirt, d. h. auf die schon erwähnte Art durch Mengen mit Eisenvitriol, Chlorkalk oder Carbolsäure unschädlich gemacht, und

dürfen niemals in den von den gesunden Hausmitbewohnern benützten Abtritt geschüttet werden.

Kann ein Cholerafranker entweder wegen schlechter Beschaffenheit oder Uebersättigung der Wohnung oder aus irgend einer sonstigen Ursache zu Hause nicht gepflegt werden, so ist derselbe sümmtlich bald und in eine warme Decke gut eingehüllt, in das Spital zu transportiren. Das Bett aber, in welchem der Kranke gelegen, muß sogleich gelüftet und gereinigt, der Abtritt, Nachttopf oder Nachstuhl, auf dem er seine Nothdurft verrichtet, sorgfältig desinficirt, die von ihm benützte Leib- und Bettwäsche aber mit Lauge gehörig ausgewaschen werden.

Auch auf die Nahrungsmittel, die in einem Cholerahanse zubereitet wurden, ist wohl zu achten, da sie leicht die Krankheit übertragen. Besonders feuchte Speisen dieser Art sollten nie genossen werden, ohne daß sie vorher gründlich durchgeseiht worden sind. Ebenso erscheint es für den Besucher eines Cholerahanse rathsam, in demselben Nichts zu genießen, und die Bewohner eines solchen Hanse werden gut thun, Speisen, die einige Zeit nach der Zubereitung aufbewahrt wurden, entweder gar nicht zu essen oder sie vor dem Genießen noch einmal ordentlich durchzukochen.

Wasser-Eindring in einer westphälischen Steintohlengrube.

Auf der Beche Hasenwinkel (bei Dählshausen in Westphalen), die in einer Thalschlucht liegt und gegen etwaige von den Bergen herabstürzende Wasser durch Mauern und Dämme geschützt ist, reichten diese Schutzmittel gegen die Wasserfluthen am Samstag den 23. August Nachmittags bei einem heftigen Gewitter nicht aus. Mit großer Gewalt stürzten die Wasser auf das Schachtgebäude zu und in den Schacht hinein, wo sie in die Streden und Oerter drangen und mehr und mehr wuchsen. Von vier Bergleuten, welche sich vor den steigenden Fluthen in das höchst gelegene Ort zurückzogen, suchte einer noch auf den Fahrten nach oben zu gelangen, die niederstürzenden Wasser aber hätten denselben beinahe in die Tiefe gerissen, und wurde er durch Niederlassen des Korbes, in dem sich Kameraden befanden, welche die unten Weilen den retten wollten, aus seiner schrecklichen Lage befreit. Die übrigen drei haben 36 Stunden in der verjweifeltsten Lage zugebracht. Mit größter Umsicht handelten dieselben, indem sie nur bei einer einzigen klein gedachten Lampe dasaßen und ihre Butterbrode in knapp bemessene Rationen theilten. Man muß das Verweilen in der durch die Wasser zusammen gepreßten Luft bedenken, um den schrecklichen Zustand der Unglücklichen zu ermessen. Am Montag Morgen waren die Wasser soweit gesumpft, daß die Rettung vor sich gehen konnte, und war die Freude Aller um so größer, als man nicht mehr gedacht hatte, die drei Kameraden lebend anzutreffen. Der eingetretene Mangel an Nahrung, welche Dual noch durch die fortwährende Todesangst erhöht wurde, hatte sie freilich dernahe entkräftet, daß sie zum Gebrauch der Hände unfähig waren. Ob des durch die von Mund zu Mund sich fortplantzende Freudenbohschaft hervorgerufenen allseitigen Jubels gestaltete sich die Ueberrückung der durch Gottes gnädiges Waken so wunderbar dem Leben Erhaltenen zu einem wahren Triumphzug; unter Musikbelleitern, Beamten und Bergleute der Beche zu Pferde und per Leiternoagen mit der Knappschafmaschine voraus, wurden die Todtgebliebenen einzeln in reichbefränter Droschke ihren Lieben wieder zugeführt, während laut krachende Böllerschüsse auch die Nachbarschaft in diesen Freudenlaumel hineinrißen.

(Nach der Essener Zeitung.)

Ψ Vom getreuen Aecht.

Erzählt von G. Diethoff.

(Fortsetzung.)

„Bist Du's, Gottlieb?“ sagte das Mädchen. „Es ist mir lieb, daß ich Dir noch einmal Lebewohl sagen kann und gerade da, wo wir so oft mitsammen gespielt haben.“ —

„So ist's also wahr, und Du willst wirklich gehen?“ fragte der Bursche. Das Mädchen nickte.

„Ach Annemariechen,“ sprach Gottlieb und sagte ihre Hand, „thue es nicht! Glaub' mir, es wird Dich reuen. Sieh, ich bin nicht gelehrt und nicht berechtigt, aber es ist in mir, als ob ich wie mit Gottes Wort zu Dir reden müßte und Dich mahnen, zu bleiben. Weißt Du recht, wie wir nach der Christenleere einmal da beisammen gesessen und haben über das abertraute Pfand geredet, das wir nützen sollen? Meinst Du nicht, daß Gott an Deinem Plage auch Dir Gelegenheit genug gegeben, es zu nützen? Mußt Du darum Alles verlassen?“ —

„Ja, es soll aber eben drüben in America Alles viel, viel besser sein,“ sagte das Mädchen. —

„Wer weiß?“ sprach Gottlieb. „Aber das ist gewiß, Dabei in ist es nicht, und ein Kind bist Du dort nicht gewesen, und Niemand kennt Dich, daß Dich lieb, weil er Dich von Kind an gekannt und Deinen Vater geachtet hat, der dort drüben schläft.“ —

„Ja, ja es wird mir schwer!“ hauchte das Mädchen und die Thränen rannen ihr die Waden herab.

„Ach Annemariechen,“ rief Gottlieb fort, „sieh' da hinaus, kannst Du es drüben überm Meer schöner finden als hier? Und hier bist Du daheim! Wenn Du weit, weit fort bist, und die Sehnsucht packt Dich, wenn Du gerne wieder einmal da sein möchtest, wo Du als Kind gespielt, oder an deines Vaters Grab beten, wenn Du an Deine alte Mutter denkst.“ —

„Gottlieb, Gottlieb!“ schluchzte das Mädchen. „Ja, Du hast Recht, ich meine, das Herz sollte mir brechen.“ —

Durch die jungen Buchen rauschte es, und säuselnd zog der Lufthauch durch den Wald, die Maiblumen dufteten, fern her schallten singende Stimmen, und im Thale lag der Sonnenschein auf den Häusern des Dorfes, Blinthe auf den weißen Kreuzen des Kirchhofes, der am jenseitigen Hange sich hinzog, spiegelte sich im Bache, der durch die Weiden eilte, und ruhte auf den Wipfeln des dichten Tannenwaldes, der die Meersee einschloß. —

„Da sich hinaus!“ —

Thränen dem Auges blühte das Mädchen hinaus. So schön war ihr die Heimath noch nie erschienen, als jetzt, da sie sich von ihr losreißen wollte auf Nimmerwiedersehen. Nimmer, gar nimmer sollte sie das wieder sehen! Sie sähite es, wie das Heimweh ihr schon das Herz unklammerte und sie war doch noch da. —

„Ich kann nicht, ich kann nicht,“ sprach sie, „ja Gottlieb, Du hast Recht, ich kann nicht, aber ich muß — ach Gott, ich muß ja!“ —

„Und warum mußt Du?“ forschte der Bursche. —

„Ich hab's ja unterschrieben,“ jammerte das Mädchen, „und jetzt, wo Du so mit mir geredet, jetzt, wo mir die Augen aufgegangen sind, meine ich, es sei mein Todesurtheil, das ich unterschrieben hab.“ —

„Das lasse Dir die kleinste Sorge sein,“ sprach Gottlieb erleichtert, „und wenn Du da zehnmal unterschrieben hättest, es könnte Dich nicht hindern, Niemand darf Dich zwingen, zu gehen — Sieh, ich will nicht von mir re-

den, aber das sage ich Dir, Annemariechen, wenn Du Seemann brauchst, der für Dich eintritt, wenn Du einen Freund suchst, der für Dich durch Feuer und Wasser gehen würde, dann — dann denke an mich. — —

Er konnte nicht Mehr sagen und er fürchtete sich, Mehr zu reden und zu verrathen, denn er dachte, Annemarie sei des Andreas Liebste. So drehte er sich denn herum, und ehe das Mädchen Etwas sagen konnte, war er schon im jungen Holze verschwunden. Aber es war ihr auch nicht um's Reden, sie war wie matt und jaß wieder auf dem alten unmoosigen Stamme, der nun schon so lange da lag, die Hände im Schooße gefaltet, und blickte in's Thal hinab, sann dann den Tagen nach, da sie ein Kind gewesen und All dem, was sie aufgeben gewollt. — —

Darüber war es dämmerig geworden, sie sah den Rauch von den Schornsteinen aufstiegen, das mahnte sie daran, daß die Mutter sie erwarte — ach, und sie war so nahe daran gewesen, die alte Frau auf immer und immer warten zu lassen, sie hatte fortgehen gewollt einem geträumten und vielleicht trügerischen Glücke nach, und die alte Frau allein zu lassen, allein bei den einsamen Mahlzeiten, allein bei Krankheit und vielleicht — — „Nein! Nein, ich gehe nicht fort, ich bleibe hier!“ rief sie laut hinaus, dann stieg sie hinab. —

Annemarie trat in ihr Häuschen, es war dunkel darin, aber sie hörte reden, die klagende Stimme ihrer Mutter und noch eine andere, die zwar hart klang, aber doch mild der Alten zuredete, das war die Schichtmeisterin. —

„Seht ihr, Frau Schäferin, das ist's, was mir an der ganzen Geschichte am Wenigsten gefallen will, daß Annemarie mit dem Andreas zusammen fort will. Wäre sie sein angetrautes Weib, dann in Gottesnamen, denn es heißt, das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne anhangen, aber so —. Sie ist die Mutter, Schäferin, stellen Sie es dem Mädchen ordentlich vor — —“

„Ach Gott, was hab' ich nicht gesagt und geredet!“ jammerte die Frau. „Aber wie ist die Jugend von heut zu Tag! Und wenn ich denke, daß ich allein sterben soll —“

„Nein, das sollt Ihr nicht, Mutter, nein das sollt Ihr nicht, ich will bei Euch bleiben nach Recht und Sitte!“ sprach auf einmal eine Stimme aus dem Dunkeln, und Annemarie trat vor neben den Stuhl, auf dem ihre Mutter saß, kaum sichtbar im Zwielicht. —

„Ich will bleiben, Mutter, ich will Euch nicht verlassen —“

„Ach Gott, Annemariechen, ist's Dein Ernst? Ist's auch wirklich wahr? Gott! Ach Gott!“ —

„Was wird's denn nicht,“ sprach die Schichtmeisterin barsch. „Gehabt Euch nicht so, Schläferin, das Mädchen kehrt nur zu seiner Pflicht zurück. Es wäre mir leid gewesen um Dich, Annemarie, wenn ich hätt' sehen müssen, daß Du von deiner Pflicht hinweg in die Welt gelaufen wärst, und glaub' mir, Du hättest nur Elend gefunden. Der Andreas mag gehen und sehen, ob er das große Glück findet. Wenn er aber eine rechte Liebe zu Dir hätte, dann hätte er Dich nicht bereden dürfen, gleich mit ihm zu gehen und Alles mit auf Dich zu nehmen, was ihm wird anferlegt werden. Hätt' er Dich so recht lieb, so würde er denken wie ein Mann: ich will erst selbst einmal sehen und arbeiten und schaffen und dann, wenn ich Etwas erungen habe, dann will ich das Mädchen kommen lassen! Das wäre Etwas Anderes. Dafür brauchte er freilich nicht über's Meer zu gehen, denn mit erstler Arbeit und Spar-

samkeit baute er sich auch hier ein Haus und ein Glück. — Ich sage Dir, ich bin froh, daß Du Dich anders entschlossen. Aber doch frage ich Dich ernsthaft, was Du eher lassen zu können meinst: Heimath und Freunde oder den Andreas? —“

„Ach mein schon, Frau Schichtmeisterin, ich könnte den Andreas allein über's Meer reisen lassen“ sprach das Mädchen.

„Zeit bleib aber auch fest und lasse Dich nimmer brechen.“ sagte die Frau ernst, „goldene Berge für's Bleiben verspreche ich Dir freilich nicht, aber bleibst Du so, wie Du sollst, dann will auch ich Dir mit Rath und That zur Seite stehen, wo und wie ich kann. Das Höchste für den Menschen ist, daß er seine Pflicht thue, besonders wenn er, wie Du, so gut es wissen kann, wo die Pflicht liegt. Und Deine Pflicht ist, zu bleiben, und nicht zu gehen. Daß aber Eines seine Pflicht gethan, das kann ihm nie und nimmer zu Schaden werden, das ist schon ein Glück an und für sich, dem man nicht über die Meere nachzulaufen hat.“ —

Und Annemarie blieb. Wohl wandte Andreas alle seine Beredsamkeit auf, er bat, er stellte ihr das Leben dort in den glänzendsten Farben hin, ja er drohte sogar, daß sie vor Gericht könne gefordert werden wegen des gebrochenen Contractes, und was dann? —

„Gottlieb sagte mir, Niemand könne mich zwingen, den Contract einzuhalten und zu gehen“ sprach das Mädchen. —

„Gottlieb!“ höhnte Anderas. „Das ist mir auch der Rechte, was weiß und will der?“ —

„Er war in der Stadt bei einem Advokaten“ — — sagte das Mädchen. —

„War er? Der Duckmäuser! Nun, so halte Dich nur an den, wenn Du forthin Bettelbrod essen willst. Aber sieh', ich habe Dich lieb, noch einmal, Annemariechen, komm' mit, komm' mit, Du bekommst es gut.“ —

Doch das Mädchen wußte jetzt nicht nur, daß es ihre Pflicht sei, bei ihrer Mutter zu bleiben, sie wußte auch, daß die Liebe zu Andreas nicht die rechte sei; denn da es zur Probe gekommen, ob sie Alles um seinetwillen verlassen könne, da hatte sie es nicht gekonnt. Sie wäre jedoch mit ihm gegangen, wenn die Heimath so zu ihr geredet hätte, wenn sie dem Jugendgefährten nicht begegnet wäre draußen im frühlinggrünen Walde. — Jetzt blieb sie, alle Lockungen zum Troge. —

(Fortsetzung folgt).

Deutsche Sprüche.

Halt sich der Narr für klug genug,
So gönnt es ihm der Weis.

Wie Einer denkt, ist einerlei,
Was Einer thut, ist zweierlei;
Nacht er's gut, so ist es recht,
Geräth es nicht, so bleibt es schlecht. (Wäthe.)

Marktpreise am 30. August 1873.

	zu Saarbrücken			zu St. Johann.		
	fl.	gr.	sch.	fl.	gr.	sch.
1 Centner Kartoffeln	—	1	—	—	1	—
1 Pfund Butter	—	14	—	—	13	—
1 Duzend Eier	—	8	—	—	7	6.